

Ansprache im Rahmen des geistlichen Abschlusses anlässlich der Einweihung Agaplesion Ev. Klinikum Schaumburg am 9. Mai 2018

Landesbischof Dr. Karl-Hinrich Manzke

Es gilt das gesprochene Wort!

Heute ist es angesagt, sich dem Neugeschaffenen zuzuwenden. Es ist angesagt, nach vorne zu schauen. Angesichts des Weges, der hinter allen liegt, die sich um das Haus bemüht haben, wäre es ein Jammer, jetzt nicht auch nach vorne zu schauen! Und positiv gestimmt anzufangen. Wir haben noch einmal die Story gehört, die Geschichte, wie alles angefangen hat. Wir haben den Blick zurück gewürdigt. Und wir konnten heute noch einmal hören und verstehen, welch einzigartiges und gewagtes Projekt in der Zusammenführung dreier Kliniken mit unterschiedlichen Kulturen liegt und gelegen hat. Und der Weg ist ja noch nicht abgeschlossen. Wir haben das Durchhaltevermögen gewürdigt, die Treue zu der Entscheidung. Wir alle ahnen, wie schwer es bisweilen jedem Einzelnen gefallen ist, der Verantwortung hat und mit Herzblut sich einst entschieden hat, Kranke zu pflegen im Kreis Schaumburg, sein ärztliches Wissen einzusetzen, damit Menschen in Not geholfen wird. Nun ist es angesagt, nach vorne zu schauen. Dazu haben wir eben fünf Stimmen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gehört. Und ich habe den Willen herausgehört, den langen Weg, das bange Fragen ob der Weg richtig war, ist und wird, auch zu würdigen und zu achten. Wodurch zu achten? Dass wir nun nach vorne schauen! Und alle Kräfte daran gesetzt werden, dieses Haus mit Leben und mit einem guten Geist zu füllen. Die Ausnahmesituation muss nun bald vorbei sein, unter der alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter über viele Wochen und Monate, vielleicht sogar Jahre, gearbeitet haben. Man kann nicht sein alltägliches Leben ohne die Welt der unbedachten Selbstverständlichkeiten leben. Wenn ich morgens aus dem Bette steige, muss ich mir sicher sein, dass ich auf festen Grund trete. Die unbedachten Handlungen des Alltages und ihre Selbstverständlichkeiten müssen nun bald für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Klinik eintreten –und sind sie gewiss auch schon hier und da.

Das Neue ist noch nicht ganz fertig und vertraut, das Alte trägt nicht mehr vollständig – diese Ausnahmesituation haben Sie, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, liebe Verantwortliche der Klinik über viele Monate ertragen müssen. Wir Schaumburger haben atemlos, voller Bewunderung darauf geschaut, was Sie in den letzten Jahren an Kraft und Energie eingesetzt haben und was Ihnen abverlangt worden ist. Man kann nicht immer so leben, dass alles in Frage steht. Es erschöpft uns, wenn wir so leben müssten. Zum Frieden des Menschen mit sich selbst gehört es, dass er gefallene Entscheidungen irgendwann gelten lässt. Das ist beim Glauben so, bei der Liebe so und auch bei dem Haus, das man mit seiner Hände Kraft und seinem Herzen mit Leben füllen und bewohnen will.

Die Entschiedenheit ist das Floss, auf dem die Liebe und das Wohlbefinden schwimmt. Ich bin froh, dass der Umzug geschafft und dass die Dinge entschieden sind. Und nun braucht es wahrlich viel Zeit, dass die grundsätzlichen Selbstverständlichkeiten im Miteinander von Pflegenden aus unterschiedlichen Kulturen, von Ärzten und Verantwortlichkeiten sich einspielen. Keine Frage, dass das Zeit braucht und den Schweiß der Edlen aber auch wert ist. Ich behaupte, es gibt eine Grundgefahr in unseren Tagen, in Zeiten einer in den Erfolg

verliebten Gesellschaft. Eine Gefährdung unserer inneren Ruhe ist die Heiligsprechung der Gegenwart. Die Gegenwart als dem Tyrannen alle Opfer zu bringen. Wenn immer alles gleich und sofort perfekt und wie angekündigt und versprochen sein muss, werden wir atemlos und lebensunfähig. Wer sagt denn, dass der Glaube und das Vertrauen abhandengekommen sind. Der Glaube, dass nun mit Hilfe aller auch etwas Gutes daraus wird. Und dazu braucht es Energie, guten Willen und gutes Handeln! Einige Beispiele dazu haben wir gehört: Die Supervisionen für die Teams, das kollegiale Verhalten untereinander zu fördern und sich dafür Zeit zu nehmen. Geduld zu haben und aus Fehlern zu lernen.

2. In dem Psalm, den wir eben gebetet, gehört oder mit Erstaunen zur Kenntnis genommen haben, wird davon gesprochen: Ich will liebhaben die Stätte dieses Hauses. Nur dort, wo man gerne hinget und was man liebgewinnt, sind wir auch bereit unser Bestes zu geben. Die meisten von uns haben bestimmt in Kinder- oder Jugendtagen den kleinen Prinzen von Saint-Exupéry gelesen. Dort wird lieb- gewinnen beschrieben als ein Weg, als einen Weg, sich mit den Dingen und den Verhältnissen vertraut zu machen. Das kann ich nur mit allen heutigen Gästen Ihnen, den Mitarbeitenden von Herzen wünschen: Dass sie sich die Zeit nehmen, die gemeinsame Aufgabe vertraut zu machen. Warten, Zeit aufwenden zunächst auf greifbare Erfolge verzichten, aber dran bleiben. Diese Tugenden sind jetzt gefragt. Und die Öffentlichkeit kann ich nur herzlich und inständig bitten, dem Haus eine Chance zu geben, das Positive zu fördern und nicht bei jeder Gelegenheit den gesamten Weg in Frage zu stellen.

3. Ein Ort, wo Gottes Ehre wohnt. Zum Zusammenwachsen der Kliniken gehören auch die unterschiedlichen Hintergründe, die Geschichte, aus denen die Krankenhäuser einst hervorgegangen sind. Nun gilt es etwas Neues zu bauen und zu gestalten. Dass hier ein Psalm gebetet wird und für alle die hier leben und arbeiten gleich ein Gebet gesprochen wird, will nicht trennen, sondern verbinden. Erlauben Sie, dass ich dazu ein paar Sätze abschließend sage. Wir haben mit unseren Kräften eine Gesellschaft entwickelt, in der berufliche Niederlagen nicht vorgesehen sind. Wir stehen mehr unter Siegeszwängen, in allen Bereichen des Lebens, als wir uns das vielleicht bisweilen eingestehen. Und wir setzen uns unter Druck. Und wir werden unter Druck gesetzt. Der Zwang, sich selbst zu begründen, sein Handeln zu rechtfertigen, ist enorm. Insofern heißt, ein Krankenhaus einzuweihen, auch darauf aufmerksam zu machen: Hier werden nicht nur Siege gefeiert! Wer im Krankenhaus, auf einer Palliativstation, in einem Hospiz arbeitet, weiß, man muss auch Niederlagen und vergebliches Bemühen ertragen können. Und dafür bedarf es der bisweilen unterschätzten passiven Stärken aller, die hier arbeiten: Geduld, Langsamkeit, Hörfähigkeit, das Wartenkönnen, die Gelassenheit. Und das ist nicht nur für religiös gebundene die Neuentdeckung des Begriffes Gnade. Denn Gnade heißt Befreiung von dem Zwang, sein eigener Hersteller zu sein. Gnade denken heißt, den Mut zu fragmentarischem Handeln zu finden. Nicht unter beruflichen Siegeszwängen zu stehen.

Ich schaue mit Laienblick auf Ärzte und Pflegenden, die Ärztinnen und Pflegerinnen, die mit Sterbenden und mit Menschen in Angst umgehen. Was kann ich dafür tun, dass sie fähig und bereit sind, das Sterben eines Menschen und die Grenzen seiner Gesundheit nicht als eigene Niederlage zu betrachten. Niederlagen rauben in der Regel die Sprache. Ich erzähle eine persönliche Geschichte: Ich habe vor vielen Jahren einen jungen Mann, der unheilbar erkrankt war, über Monate begleitet. Ich versuchte mit den Angehörigen die Mine der Ärztin zu lesen, ihre Worte zu interpretieren über das hinaus, was sie gesagt haben. Wir interpretierten ihr Schweigen und ihre Handlungen. Bald wurden wir befreit von jenen

wahnhaften Interpretationszwängen, weil sie absolut ehrlich zu uns waren. Sie machten keine Hoffnung, wo keine war. Sie versprachen nichts und vertrösteten uns nicht. Bald wussten wir, dass ihre Worte meinten was sie sagten. Ihre schonungslose Wahrhaftigkeit hat uns befreit von dem quälenden Zustand der Dauervermutungen.

Ich könnte mir vorstellen, dass auch die Pflegenden untereinander in quälende Stummheit verfallen, wo sie das Sterben eines Menschen als eine Niederlage empfinden. Es ist schwer, sich die eigene Ratlosigkeit einzugestehen. Die Sprache ist das Haus des Lebens, auch wenn die Wahrheit hart ist. Und man begleitet ins Sterben, in dem man nicht mit allen Künsten und Tricks arbeitet. Und dazu gehört auch, die schwere Anerkennung der eigenen Hilflosigkeit.

Ich wünsche mir ein Krankenhaus, das gute Medizin bietet. Und ich wünsche mir ein Krankenhaus, in dem die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter darin unterstützt werden, Zeit für diese passiven Stärken in der Begleitung von Menschen zu haben. Denn es gibt keine Krankheit, die seine Würde als Mensch beeinträchtigt. Es gibt den Tod, der zum Leben gehört. Es könnte sein, dass gerade die Hochleistungsmedizin, wenn sie einmal in Gang gebracht ist, umso mehr Menschen braucht, die das Mögliche und Ratsame bedenken – und die sich Zeit nehmen, auch das Abschiednehmen und das Sterben zu begleiten. Und das wünsche ich mir, dass dieses Haus durch die Menschen, die in ihm arbeiten, einen Geist ausbildet, in dem das Zulassen, das Ertragen und das Begleiten seinen Platz haben und den Mut zur Endlichkeit auch gelebt wird. Dazu braucht es auch Zeichen und Orte.

Wir wollen als Landeskirche nicht nur reden, sondern nach unseren Kräften helfen, damit dieses Haus unterstützt werden kann. Nicht nur durch den Andachtsraum, sondern auch durch die Unterstützung der Palliativmedizinischen Station, in Kooperation mit der hannoverschen Landeskirche und Agaplesion, durch Schaffung einer 2. Seelsorgestelle, damit alle, die Kranken und auch die Mitarbeitenden so viel Unterstützung und Hilfe erfahren, wie überhaupt möglich. Ein Ort, da Gottes Ehre wohnt? Das ist nichts Verkrampftes – sondern ein Ort, wo alles getan wird, was menschenmöglich ist – aber wo auch das Menschenunmögliche ausgesprochen und ertragen und begleitet wird.

Bückeberg, den 8. Mai 2018

Dr. Karl-Hinrich Manzke, Landesbischof